

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 52 (1981)
Heft: 1

Artikel: Niemand kann von Vorurteilen frei sein
Autor: Abbt, Imelda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Tagungsleiter verstand es an dieser zweiten Tagung von Heimleitern und Heimerziehern Dr. P. de Mestral wiederum, die Tagungsteilnehmer zu aktivem Mitmachen anzuregen. In der abschliessenden Diskussion schälte sich der Wunsch heraus, in einem künftigen Treffen zusammen mit Heimträgern und Aufsichtskommissionen über gemeinsame Fragen ins Gespräch zu kommen. Für die umsichtige Vorarbeit von Christian Joss, Heimleiter in Küssnacht, möchte ich auch an dieser Stelle nochmals herzlich danken.

Claus Pfalzgraf, Jugendheim Schaffhausen

Voranzeige:

Im nächsten Jahr findet die Tagung am 1. September 1981 in der Heimstätte Boldern statt.

Niemand kann von Vorurteilen frei sein

Von Dr. Imelda Abbt

Unzählig viele Begebenheiten, Ereignisse und Gespräche gingen mir wochenlang durch den Kopf, bis ich mich endlich an die Ausarbeitung dieses Referates herangewagt habe. Was ist mir nicht alles schon zugetragen worden von Heimleitern über ihre Erzieher und von den Erziehern über ihre Vorgesetzten! Alle diese Äusserungen, Vor-Urteile, zum Teil Bitterkeiten — wie: «die heutigen jungen Erzieher sind vom eigenen Ich besessen» — oder «die Heimleiter verfügen von ihrem Thron herab über ihre Angestellten» — lassen mir keine Ruhe. Als Anthropologin beschäftigt mich dabei immer wieder das Wie und das Woher solcher Urteile. Damit verbunden ist die Frage nach der Begründbarkeit solchen Redens. Ist es nicht so, dass das Ueble sich darin äussert, dass Dinge, die zusammengehören, getrennt, solche, die verschieden sind, vermengt, werden, kurz: dass vieles durcheinander gebracht wird?

Das Sinnbild des Schlechten, der Teufel, der Diabolus, leitet sich vom griechischen «diaballein» ab, was «durcheinanderbringen» heisst. Albert Camus meinte einmal: Das Böse in der Welt kommt fast immer aus der Unwissenheit und der gute Wille kann ebensoviel Unheil anrichten wie die Böswilligkeit, wenn er nicht ausreichend informiert ist. So gesehen hätten Vorurteile mit sogenannten Halb-, Viertel- oder Ganz-Irrtümern zu tun, die sehr oft auf mangelnde Information zurückgeführt werden müssten.

Verhärtete Vorurteile sind oft ein Grund, dass das Gespräch schlecht oder gar nicht mehr möglich wird. Deshalb soll in diesem Referat dem Vorurteil nachgegangen werden, und zwar grundsätzlich. Es soll versucht werden darzutun, was Vorurteil eigentlich meint und wie damit umzugehen ist. Dies geschieht in vier Etappen. Zuerst wird kurz etwas zum Begriff des Vorurteils gesagt. Weil Vorurteil mit Autorität und Tradition eng zusammenhängt, wird im zweiten Teil darauf eingegangen. Im dritten Teil wird von Vorurteil im Heimalltag kurz etwas gesagt. Eine solche grundsätzliche Klärung, was Vorurteil eigentlich meint, macht es uns hoffentlich möglich, zu Vorurteilen aus einer veränderten Perspektive

heraus Stellung zu nehmen und besser mit ihnen umzugehen.

Zum Begriff des Vorurteils

Vorurteil ist eine Uebersetzung des lateinischen *praejudicium*. *Praejudicium* bedeutet ursprünglich ein präzedenztes Urteil; also ein Urteil, das auf früheren Entscheidungen und Erfahrungen fusst. Im rechtlichen Bereich meint Vorurteil eine rechtliche Vorentscheidung treffen, bevor das Endurteil gefällt wird. In der Alltagssprache hingegen bezeichnen wir damit meistens ein Urteil, das *vor* genügender Prüfung und Betrachtung der Tatsachen gebildet wurde, also: ein unreifes, hastiges, vorschnelles Urteil. Vorurteil wird damit meistens mit unbegründetem Urteil gleichgesetzt.

Geschichtliche Aspekte: Vom Vorurteil zum Vorverständnis

Diese Gleichsetzung von Vorurteil mit unbegründetem Urteil ist seit der Aufklärung bekannt. Das Vorurteil wurde als gefühlsmässige Voreingenommenheit betrachtet, die die freie Entscheidung behindert und deshalb nach einer klaren Erkenntnis ruft. Aus der Ueberzeugung heraus, dass Vorurteile den Fortschritt in der Welt verhindern, hat die Aufklärung hart gegen sie gekämpft. Da Vorurteile nicht selten von gegenwärtigen wie vergangenen Autoritäten gestützt werden, galt der Kampf auch letzteren. Geführt wurde er mit Hilfe der Wissenschaft.

Unter «Wissenschaft» verstand man damals vor allem Philosophie. Bereits aber hatte sich auch ein beachtliches naturwissenschaftliches Denken entwickelt, und man war dabei, auch der Geschichte — die ja am Entstehen von Vorurteilen nicht unwesentlich beteiligt ist — wissenschaftlich zu Leibe zu rücken. Wenn die Natur wissenschaftlich durchleuchtet werden kann, warum nicht auch die

Geschichte? Sollte das nicht sogar besser gehen, da doch der Mensch selber ein geschichtliches Wesen ist? Muss der Mensch deshalb nicht einen ursprünglichen Sinn für Geschichte haben? So selbstverständlich einem das erscheinen mag, so schwierig wird es in den Details? Wie gut sind zum Beispiel historische Zeugnisse? Sind sie überhaupt echt? Wie lässt sich das mit Sicherheit feststellen? Und wenn sie echt sind, sind sie repräsentativ? In welchem Sinne? Wie weit verfälscht ferner der historische Standort des einzelnen, der Zeit, der Kultur eine jede Interpretation? Aus der Beschäftigung mit solchen und ähnlichen Fragen ist später die Wissenschaft des Verstehens, die Hermeneutik, entstanden.

Von Hermeneutik sprach man schon in der Antike. Zur Zeit der Griechen verstand man darunter die Kunst der Dichterauslegung. Dabei ging es vor allem darum, die überlieferten Mythen mit einem «aufgeklärten» Bewusstsein in Einklang zu bringen. In diesem Sinne wurde die Auslegekunst auch von den jüdischen, christlichen und islamischen Theologen übernommen und auf die ‚Heiligen Schriften‘ angewandt. Hinzu kam als dritter Anwendungsbereich der Hermeneutik die Interpretation des Rechtes in der konkreten Rechtsprechung. Hermeneutik hatte damit, seit alters her, mit «Verstehen» zu tun, und zwar in einem umfassenden Sinn. Es geht nicht nur um das Zurkenntnisnehmen eines Satzes: Das Dichterwort ist auf seinen tieferen Sinn hin zu befragen, die Offenbarung will ja neu aktualisiert sein, Rechtsprechung muss immer wieder um die wahre Intention eines Gesetzes ringen.

Hermeneutik: Kein Verstehen ohne Vorurteile

Im letzten Jahrhundert trat in den Diskussionen um das richtige Verstehen mehr und mehr das Subjekt in den Mittelpunkt. Will man Geschichte verstehen, muss man das menschliche Subjekt, den Menschen, verstehen. Der Mensch nun lebt aus einer unkommunizierbaren Tiefe heraus und ist damit etwas Eigenständiges. Diese Eigenständigkeit wirkt sich unter anderem darin aus, dass ein Subjekt alles, was ihm bewusst wird, in irgend einer Weise auf sich bezieht und beziehen muss. Das hat Konsequenzen für das Verstehen. Denn jeder Mensch versteht im Lichte seiner gemachten Erfahrungen. Diese differieren in vielfältiger Weise. Und das bedeutet: jeder Mensch bringt beim Verstehen seinen eigenen individuellen Erfahrungshorizont mit. Oder anders gesagt: jedes Verstehen geschieht auf dem Hintergrund von bereits gemachten Urteilen, sprich: Vorurteilen.

Diese Einsicht hatte die Diskussion um das Verstehen zunächst gelähmt. Später aber begann man ein positiveres Verhältnis zu den Vorurteilen zu entwickeln. Nach Martin Heidegger kann der Mensch Vorurteile nicht einfach ausschalten. Das ist weder gut noch schlecht, sondern eine Situation, die bewältigt sein will. Auf der einen Seite kann sie eine vertiefte Sicht der menschlichen Verfasstheit eröffnen, auf der anderen Seite ist sie ein Aufruf, sich bewusster auf

die Dinge einzulassen. Im Wissen darum, dass ich nicht anders kann als mit Vorurteilen an etwas heranzutreten, kann ich mich auch bemühen, sie möglichst zu überwinden. Ein Vorurteil, das von neuen Erfahrungen widerlegt wird, kann mich veranlassen, eine Sache näher zu untersuchen. Dadurch wird das Vorurteil korrigiert und mein Wissen vertieft. Eine neue Enttäuschung für das korrigierte Vorurteil treibt wieder zur Sache usw. In diesem Prozess vertieft sich das Verstehen ständig und dringt zu neuen Ufern vor.

Diese neue Sicht hat dazu geführt, dass man nicht mehr undifferenziert von Vorurteilen spricht. Wo ein Mensch offen ist für die Wahrheit, spricht man jetzt häufig statt von Vorurteil von *Vorverständnis*. Vorverständnis soll besagen, dass es ein Verständnis gibt, das noch vor dem eigentlichen «klaren und seiner selbst bewusststen Verständnis liegt — eine noch unentfaltete Vorform des Verständnisses, die aber in dieser unentfalteten Form nicht weniger mächtig ist, sondern gerade hier im verborgenen ihre stärkste Wirksamkeit entfaltet» (Bollnow: Philosophie der Erkenntnis, S. 104).

Das Vorverständnis kann dem Menschen verborgen bleiben

Die philosophische Sicht des Vorverständnisses nimmt es ernst, dass alles menschliche Begreifen, Erfahren und Wahrnehmen usw. von einem Vorverständnis immer schon geführt und erhellt ist. Wir alle haben ein mitgebrachtes Vorverständnis. Dieses mitgebrachte Vorverständnis kann aber dem Menschen selber verborgen bleiben, solange er sich in einer selbstverständlichen Sicherheit bewegt. Als Kind wachsen wir in eine Welt hinein, die, anfänglich wenigstens, selbstverständlich ist. Da werden uns Anschauungen, Meinungen weitergegeben, von denen wir selber nicht wissen, wie sie uns zugekommen sind. Als selbstverständlich geltend haben wir sie aus der Umwelt übernommen. Wir leben in ihnen und urteilen aus ihnen. Wir bewegen uns ganz selbstverständlich in einem Verständnishorizont, in dem unsere Meinungen über Menschen, über religiöses, soziales, politisches Verhalten usw. schon gemacht sind.

Nun wissen wir aber alle, dass es in jedem Leben Begebenheiten geben kann, in denen diese Selbstverständlichkeit erschüttert wird. Neue Lebenserfahrungen, freudiger oder harter Art, decken unter Umständen auf, dass bestimmte selbstverständliche Ansichten Irrmeinungen waren, von denen wir getäuscht wurden. Wir sind dann gezwungen, auch wenn es vielleicht weh tut, das bisher Gemeinte und Gglaubte zu überprüfen und eventuell zu revidieren. Bei diesen Gelegenheiten stoßen wir darauf, dass blosses Meinen zum «Wissen» erhoben werden kann. Es kann sogar das (gute?) Vorurteil entstehen, es müsse alles abgelegt werden, was Wissen verhindert.

Das Verhältnis von Meinen und Wissen ist ein uraltes Problem der Philosophie. Man weiss, dass es im Bereich der Naturwissenschaften einfacher ist, Mei-

nen vom Wissen abzuheben, als vom geisteswissenschaftlichen Bereich. Da können wir nicht auf äusserer, für jedermann feststellbare Tatsachen zeigen und sagen: Mit dieser Feststellung ist diese und diese Irrmeinung endgültig ausgeräumt. Es ist da um einiges komplexer. Es gibt solche, die bezweifeln, dass es im menschlich-zwischenmenschlichen Bereich mehr geben könne als mehr oder weniger gute Meinungen. Ohne das ganze Problem anzugehen sei dazu Folgendes bemerkt:

Unser Wissen entsteht aus einem Meinen

Unser Wissen entsteht gewöhnlich aus einem Meinen *. Wir leben im Alltag aus ungezählten «Meinungen», sozialer, weltanschaulicher, sittlicher, religiöser, aber auch wirtschaftlicher, politischer, ästhetischer, erzieherischer usw. Art. In einem Prozess nachträglicher Prüfung können wir uns über die Berechtigung derselben klarzuwerden versuchen. Eine solche Prüfung erfasst aber immer nur einen kleinen Teil des Lebens, denjenigen allenfalls, der mir eben aus irgendeinem Grunde fragwürdig geworden ist. Das heisst, es ist im besten Falle immer nur ein Umkreis, der von Meinungen «bereinigt» werden kann. Dieser Umkreis kann natürlich grösser werden im Laufe des Lebens, aber nie alles umfassen. Wir leben daher nie ohne Meinungen, auch wenn sie uns als solche zum Teil gar nicht bewusst sind. Auch der Mensch, der sehr viel forscht und reflektiert und es zu Wissen, ja Wissenschaft bringt, lebt in weiten Bereichen aus Meinungen.

«Es ist hiermit wie bei einem Eisberg, dessen weitaus grössere Masse unter Wasser ist und der nur zum kleineren Teil sich über die Meeresoberfläche erhebt. Nur zu einem kleinen Teil kann es dem Menschen gelingen, seine Vorurteile in begründete und verantwortbare Urteile und seine Meinungen in gesichertes Wissen zu verwandeln» (Bollnow 87). Aber auch in diesem engeren Bereich kann neue Ueberprüfung und eventuelle Berichtigung notwendig werden. Auch wenn wir unter Wissen ein «menschliches» Wissen verstehen, das heisst ein Wissen wie eben Menschen wissen können, haben wir doch selten ein endgültig gesichertes Wissen. Vor allem der Humanbereich macht da Schwierigkeiten, ändern sich doch nicht nur die andern, sondern auch wir uns selber. Deshalb meint hier «menschliches» Wissen, dass immer von neuem geklärt, aufgeklärt werden muss. Was gestern noch à jour war, kann morgen schon überholt sein. Dabei werden in diesem Bereich Erkenntnisse selten aus dem Nichts erschaffen, sondern es wird in vorhandene Meinungen eine neue Klarheit gebracht. Die vorhandenen Meinungen sind das Material, das in der Forschung bearbeitet, das heisst geprüft, verdeutlicht, erhellt und entfaltet wird. Wissenschaft ist so ein Selbsterhellungsprozess des ursprünglichen Lebensverständnisses, in dem sich der entschiedene Wille zur Klarheit gegen den beengenden Druck überkommener Meinungen (Tradition) stemmt.

* Es ist mit dem «Vorurteil» verwandt, gibt sich aber weniger bestimmt als dieses. Eine Meinung schliesst das Gegenteil nicht aus, hält dieses aber für wenig wahrscheinlich.

Meinungen und Vorurteile sind nicht nur negativ

Was heisst das alles konkret für uns? Es gilt die Ansicht Meinungen und Vorurteile seien nur negativ, zu korrigieren. Jeder Mensch hat notwendig Vorverständnisse und damit Vorurteile. Ueber deren Berechtigung ist nicht von vornherein entschieden. Es gibt immer wieder den Fall, dass sich ein übernommenes Urteil (Vorurteil) als legitim, das heisst wahr, herausstellt; freilich gibt es auch immer wieder den gegenteiligen Fall. In dieser Situation befindet sich jede Generation, diejenige des Heimleiters wie des Heimerziehers. Die Frage ist nun die: was unterscheidet die legitimen Vorurteile von all den unzähligen Vorurteilen, deren Ueberwindung das unbedingte Anliegen jedes denkenden Menschen sein müsste?

Vorurteil und Autoritäten

Vorhin wurde gesagt, dass die historische «Aufklärung» seinerzeit gegen verhärtete Vorurteile gekämpft hat. Sie rief dazu auf, die eigene Vernunft zu gebrauchen und allem Autoritätsglauben abzusagen. Tatsächlich ist Autorität, sofern die Geltung der Autorität an die Stelle des eigenen kritischen Urteils tritt, eine Quelle von negativen Vorurteilen. Aber nur unter dieser Bedingung. Denn Autorität kann sehr wohl auch eine Quelle der Wahrheit sein. Es ist sicher eine missverstandene Autorität, wenn sie automatisch als das Gegenteil von Freiheit und Vernunft betrachtet wird.

Was ist eigentlich Autorität?

Wann wird sie anerkannt? Der letzte Grund der Anerkennung von Autorität ist nicht dort zu suchen, wo ich mich einfach unterwerfe, sondern dort, wo ich den anderen *Menschen* in seiner Autorität anerkenne. Und zwar indem ich erkenne, dass der andere in seinem Urteil meiner Einsicht überlegen ist und dass eben daher sein Urteil meinem Urteil vorgeht, das heisst, dass sein Urteil den Vorrang verdient. Damit hängt zusammen, dass Autorität nicht eigentlich verliehen werden kann, sondern erworben sein muss. Autorität beruht auf Anerkennung durch den anderen Menschen. Diese Anerkennung kommt dann zustande, wenn einer sich seiner Grenzen inne wird und einem anderen bessere Einsicht zutraut.

In diesem Sinne hat Autorität nichts mit Gehorsam zu tun, sondern eben mit Einsicht. Wo es um konkretes, praktisches Handeln geht, bedeutet die genannte Einsicht allerdings auch, dass eine Autorität Gehorsam beanspruchen darf, ja unter Umständen muss (praktische Vernunft)! Kein Vernünftiger wird sich bei einem Unfall den Anweisungen des Arztes widersetzen, es sei denn, er habe mehr praktisch-medizinisches Wissen als der befehlende Arzt. Zur praktischen Autorität gehört es, befehlen zu können und auch Gehorsam zu finden. Aber Befehl und entsprechender Gehorsam sind eine Folge der Autorität,

Angebote aus dem Verlag VSA

Der VSA, Verein für Schweizerisches Heimwesen, kann aus seiner Verlagsproduktion derzeit folgendes Angebot anzeigen:

Kontenrahmen für Heimwesen

Neuausgabe 1980, für Alters- und Pflegeheime, Erziehungsheime, Sonderschulen, Geschützte Werkstätten. Preis inkl. Porto und Verpackung: Mit Ringordner Fr. 55.—; ohne Ringordner, bandagiert, Fr. 45.—.

Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben

Neuausgabe 1980. Jede Garnitur enthält 2 Arbeitsvertragsformulare sowie Richtlinien, Erläuterungen und Empfehlungen, 18 Seiten A5, Preis pro Garnitur Fr. 3.— (exklusive Porto und Verpackung).

Aemterverzeichnis

Behördenorganisation im Jugendstrafverfahren der Kantone, von Jugendstaatsanwalt Dr. H. Brassel, Ausgabe 1978. Preis inkl. Porto Fr. 9.50.

Die Heimtypen des stationären Jugendmassnahmenvollzuges

herausgegeben von der Koordinationskommission (KOKO) 1977. Preis Fr. 3.—.

Bauliche und technische Anforderungen an ein Leichtpflegeheim

Diplomarbeit Batt/Wegmüller 1975, Preis exkl. Porto und Verpackung Fr. 14.—.

Situationsbericht ATH

zur Lage der Heimerziehung weiblicher Jugendlicher in der deutschsprachigen Schweiz 1978, Preis inklusive Porto Fr. 5.—.

Die Heimkommission

Aufgaben, Organisation, Tätigkeiten, Ausgabe 1975, Preis inklusive Porto Fr. 3.—.

Weiter sind beim VSA-Verlag vorrätig:

Berufsbild Heimerziehung, Berufsbild Altersheimleiter, Vergleich zur Personalstruktur in 100 Altersheimen, Besoldungsrichtlinien für Altersheimleitung, Betriebskostenvergleich in 100 Altersheimen, Stellenbeschrieb Heimleitung, Zeugnisformulare usw.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

Name und Adresse des Bestellers:

_____ Exemplare

Bitte einsenden an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

nicht umgekehrt. Denn der wahre Grund des Gehorsams ist ein freier Akt des Gehorchenden, der dem Befehlenden Autorität zubilligt, weil er den besseren Ueberblick hat, weil er besser eingeführt ist usw. Eine Autorität muss niemals gewalttätig auftreten. Denn die Anerkennung der Autorität ist immer mit der Voraussetzung verbunden, dass das, was die Autorität sagt, nicht Willkür ist, sondern, dass es einsichtig ist oder gemacht werden kann.

Warum sprechen wir eigentlich von Autorität im Zusammenhang mit Vorurteilen? Weil Autorität immer auch Vorurteile begründet. Diese werden auf die Autorität einer Person hin übernommen. Damit das geschieht, ist eine *Eingenommenheit* für dieselbe vorausgesetzt. Jeder Heimleiter zum Beispiel hat ein Vorverständnis bezüglich Führung seines Heims, und jeder Heimerzieher hat ein Vorverständnis bezüglich Erziehung usw. Da nun, wo der Heimleiter oder der Erzieher eine Autorität ist und wir auf seine Autorität hin sein Vorverständnis übernehmen, gehen wir davon aus, dass es sich um sachliche «Vorurteile» handelt. Warum sachliche? Weil sie in einer Frage eine Voreingenommenheit bewirken, die auch auf andere Weise als durch persönliche Autorität zustande kommen könnte. «Echte» Autorität könnte in Führungsfragen oder erzieherischen Angelegenheiten auch gute Gründe anführen, Gründe, die einsichtig sind und nicht der Legitimation durch persönliche Autorität bedürfen. Deshalb gehören Ueberlegungen zur Autorität zu Gedanken über die Vorurteile.

Vorurteil und Tradition

Neben der Autorität der Person gibt es noch eine andere, wichtige Autorität: die Tradition. Wir alle wissen, dass das Ueberkommene über unser Handeln und unser Verhalten zum Teil grosse Gewalt hat. Im Grunde beruht alle Erziehung darauf. Auch wenn der Mensch «mündig» wird und die eigene Einsicht und die eigene Entscheidung an die Stelle der Autorität des Erziehers tritt, so heisst das nicht, dass der Mensch frei von allem Herkommen und von aller Ueberlieferung wird. Denken wir nur an die Sitten und Gebräuche. Sie werden keineswegs von uns geschaffen, noch von oder durch uns begründet; sie werden nicht immer in völliger Freiheit übernommen; sehr oft können wir uns ihnen nicht entziehen und wollen es im Grunde auch gar nicht. Damit gilt: es hat nicht nur Wissen und Können Autorität (wie eben dargetan), sondern eben auch die Tradition. Sie bestimmt im weiten Umfange unsere Einrichtungen, unser Verhalten, ja selbst unseren Fortschritt. Jeder Fortschritt (individuell wie kulturell) ist nämlich darauf angewiesen, dass das Kultur- und Erfahrungsgut der älteren Generation der jüngeren «mitgeteilt» wird, damit diese das übernommene Können und Wissen vermehren kann.

Von Tradition zu reden, ist heute ein Wagnis

Von Tradition zu sprechen ist heute vielleicht ein kleines Wagnis. Aber wie der Begriff der Autorität, so ist der Begriff der Tradition zweideutig. Heute

wird in der Tradition oft zu schnell nur der Gegensatz zu Freiheit und Fortschritt gesehen.

Doch ist Tradition nicht einfach ein Gegensatz zu Freiheit, Fortschritt, Vernunft. Die Frage nach der Vernunft kann und muss ja auch bei allem Neuen gestellt werden. Nicht alles Neue bedeutet Fortschritt! Und nicht jedes Neue bedeutet eine Mehrung der Freiheit.

Nietzsches drei Sichtweisen der Geschichte

Wäre es übrigens nicht ein — ungeprüftes — Vorurteil unsererseits, ohne Tradition, ohne Ueberliefertes auskommen zu wollen? Wir alle stehen in ihr, ob wir es wollen oder nicht. Sie hat uns geprägt und wird uns immer prägen. Sie gehört zu unserem Menschsein. Es kommt natürlich alles darauf an, wie ich mich ihr gegenüber verhalte, wie ich zu ihr stehe. Friedrich Nietzsche hat uns da, wie mir scheint, viel Erhellendes zu sagen. Er sieht (in seiner Frühschrift «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben») drei Weisen der Begegnung mit der Geschichte, die fruchtbar sind und dem Menschen zur Selbstfindung verhelfen können. Er bezeichnete sie als die monumentale, die antiquarische und die kritische. Alle drei Arten setzen sich mit einem bestimmten Vorverständnis der Geschichte auseinander.

Die *monumentalische* sieht «die grossen Momente im Kampfe der einzelnen», die sich zu einem «Höhenzug der Menschheit durch die Jahrtausende hin» verbinden. In der Betrachtung dieser Grossen wird der «Glaube an die Humanität» bestärkt, denn sie vermittelt die Gewissheit, «dass das Grosse, das einmal da war, jedenfalls einmal *möglich* war und deshalb auch wohl wieder einmal möglich sein wird». So wird die monumentalische Betrachtung zu einer Ermutigung für mein eigenes geschichtliches Jetzt. Sie lässt mich die Möglichkeiten meines Menschseins ermessen und motiviert mich, sie auszuschöpfen. So gesehen wird Ueberliefertes zum Ansporn für mich.

Die *antiquarische* Sicht der Geschichte dient der Selbstfindung auf andere Weise. Sie bezieht sich auf die Geschichte meiner unmittelbaren Herkunft. Durch sie wird mir «die Geschichte meiner Stadt zur Geschichte meiner selbst». Selbstverständlich kann darin auch Einseitigkeit liegen (wie übrigens auch bei der monumentalischen), indem ich versucht bin, das mich Prägende zu konservieren und mich dann in den beschränkten Horizont der Kirchturmperspektive einzusperren. Aber die antiquarische Geschichtsbetrachtung kann mir eben auch sehr behilflich sein, Wurzeln zu schlagen, Geborgenheit zu finden, Heimat zu erleben. Ich gewinne durch sie den Anblick meines gleichsam kollektiv erweiterten Ich. Ich fühle die Kräfte der Tradition und der Generationen, die auf mich einwirken und mich eben zu dem machen, was ich als Individuum bin.

Die *kritische* Sicht der Historie steht im Dienste der Entwicklung. Sie stellt uns vor die Aufgabe, «eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen, um le-

ben zu können». Wir können uns nicht einfach als das *Produkt* unserer Vergangenheit verstehen und im Bannkreis des Status quo verharren, sondern sind unter Umständen genötigt, diese Vergangenheit zu verwerfen, sie «vor Gericht zu ziehen, peinlich zu inquirieren» und endlich «zu verurteilen». Sie kann mir helfen, darüber klar zu werden, «wie ungerecht die Existenz irgendeines Dinges, eines Privilegiums, einer Kaste, einer Dynastie zum Beispiel, ist, wie sehr dieses Ding den Untergang verdient». Diese kritische Einstellung zur Vergangenheit bedeutet nichts Geringeres, als dass «man mit dem Messer an seine Wurzeln greift», indem man «grausam über alle Pietäten hinwegschreitet» und enttabuisiert. Obwohl es nicht möglich ist, «sich ganz von dieser Kette zu lösen», und wir nun einmal die Resultate früherer Geschlechter sind, lehnen wir uns dagegen auf, «auch die Resultate ihrer Verirrungen, Leidenschaften und Irrtümer, ja Verbrechen» zu sein und versuchen sogar uns «a posteriori eine Vergangenheit zu geben, aus der man stammen möchte, im Gegensatz zu der, aus der man stammt».

Vorurteile ermöglichen erst unsere Selbstfindung

Diese drei Betrachtungsweisen zeigen deutlich, wie wir durch die Traditionen hindurch, und nur durch sie — durch bestimmte Vorurteile hindurch — uns selbst finden können. Erst verstandene Geschichte hilft mir, mein eigenes Vorverständnis und die damit verbundenen Vorurteile zu klären, das, was vorher noch verworren war, auszusprechen und so mich selbst zu werden. Ich bin ja nicht blosses Resultat früherer Generationen; ich kann, darf und muss auch der Vergangenheit als Ankläger gegenüberreten. Kein Mensch kann im Geworden-Sein (Tradition) bündig aufgehen. Zugleich ist aber doch auch nochmals deutlich geworden, dass wir uns als Menschen missverstehen würden, wenn wir uns von den Vorurteilen, die uns die Autoritäten und die Traditionen vermitteln, vollständig befreien wollten. Denn diese Vorurteile ermöglichen gerade unsere Selbstfindung. Erst durch sie hindurch lernen wir zu unterscheiden zwischen berechtigten und unberechtigten Vorurteilen. Ja diese Vorurteile sind Bedingung, dass ich mich in meinem Menschsein überhaupt verstehen kann. Erst da wo ich konfrontiert werde mit Autorität und mit Tradition werde ich meiner eigenen Vorurteile inne und erfahre die Vorurteile der anderen. Denn «lange bevor wir uns in der Rückbesinnung selber verstehen, verstehen wir uns auf selbstverständliche Weise in Familie, Gesellschaft und Staat, in denen wir leben» (Gadamer).

Als Heimleiter und Heimerzieher bin ich deshalb gezwungen, mich mit meiner eigenen Autorität und mit meiner Tradition wie auch mit der Tradition der anderen auseinanderzusetzen.

Erst diese Auseinandersetzung ermöglicht es mir, die berechtigten Vorurteile bei mir und beim andern von den unberechtigten Vorurteilen zu unterscheiden und diese abzubauen. Wenn dies passiert im Zusammenleben im Heim, sind beste Voraussetzungen ge-

schaffen, dass eine menschliche Atmosphäre im Heim herrscht, und dass gegenseitige Anerkennung den Alltag prägt.

Anmerkungen für die Arbeit im Heim

Vorurteile sind von einem Menschen nicht zu trennen, sie gehören zu uns allen. Sie alle sind mit Vorurteilen an diese Tagung, zu diesem Referat, gekommen. Ihr Vorurteil ist von einer bestimmten Erwartung erfüllt. Sie alle haben ein Vorverständnis bezüglich Vorurteile mitgebracht. Heute hören Sie eventuell etwas Ungewohntes, Unvertrautes, einen neuen Zugang zu diesem alten Problem. Damit Sie nun meine Ueberlegungen verstehen, müssen Sie sich den Blickpunkt aneignen, unter dem ich dieses Referat ausgearbeitet habe. Es geht dabei um die Sachlichkeit meiner Ausführungen. Und diese wiederum ermöglicht es Ihnen, mein Referat gelten zu lassen, oder es auch abzulehnen, andere, neue Argumente dazu zu suchen usw. In diesem Sinne ist das Verstehen dieses Vortrages ein Ineinander von Ueberlieferungen, von Vorverständnissen, von Schon-Gewusstem und Erfahrenem und von Neuem, Unbekanntem. Wir stehen mit anderen Worten mitten in einem Prozess des Verstehens und besser Verstehens drin. Dieser kann auf Grundsätzliches hin, das überall, wo es ums Menschliche geht, zum Tragen kommen sollte, abgehört werden. Ich möchte auf ein paar Konsequenzen für die Arbeit im Heim hinweisen.

Ich habe in einer Gruppe, bestehend aus Heimleitern und Heimerziehern, folgendes erlebt: Es wurde das Problem der schlechten Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen besprochen. So verstand zum Beispiel der Erzieher nicht, warum sein Vorgesetzter ihn nicht mehr teilnehmen liess an seinen Sorgen und Nöten, die er offensichtlich mit Behörden und der Öffentlichkeit überhaupt hatte. Immer nach Sitzungen mit Vorstand und öffentlichen Gremien sei der Heimleiter niedergeschlagen und bedrückt gewesen. Der Erzieher erwartete jedesmal, dass der Heimleiter ihm etwas von seinen Problemen erzählen würde. Der Heimleiter seinerseits hatte grosse Mühe mit diesem Erzieher, weil dieser alles zum Problem machen und über alles sprechen wollte. Zwei Welten trafen sich hier. Der Erzieher wie der Leiter hatten ein verschiedenes «Vorurteil» über das, was ein Heimleiter ist. Der Heimleiter selber — so sagte er von sich — verstand sich als einen Vorgesetzten, der belastbar sein, unter anderem die wichtigen Dinge für sich behalten können müsse. Denn so hätte man ihm das beigebracht und auch seine Vorbilder hatten das so gehalten. Beim Erzieher war gerade das Gegenteil der Fall. Sein Vorverständnis war grösste Offenheit in allen Bereichen. Dann erst würde die Zusammenarbeit zwischen Leitung und Untergebenen klappen. Zwei Traditionen stiessen hier aufeinander; daraus erwuchsen Spannungen. Da, so scheint mir, gilt es, sich dieser verschiedenen Horizonte bewusst zu werden und im Wissen darum miteinander Wege und Mittel zu suchen, den anderen nicht nur besser zu verstehen, sondern auch das eigene Vorurteil zu revidieren oder zu erweitern.

Oder nehmen wir die Aussagen auf, die ich in der Einleitung zu diesem Referat machte: «die heutigen Erzieher sind vom eigenen Ich besessen». Nach den gemachten Ausführungen sind diese Aussagen in einem neuen Lichte zu sehen. Wir alle sind — wenn ich so sagen darf — vom eigenen Ich besessen. Das Ich kann ja unmöglich abgestreift werden, anders als etwa ein Kleid. Das Ich will immer neu verwirklicht sein; es ist eine Aufgabe das ganze Leben lang. Wir wissen von uns selber, dass es Zeiten gibt, in denen uns das sehr zu schaffen macht, vor allem dann, wenn man sich nicht mehr an gewohnten Denkvorstellungen und altvertrauten Vor-Bildern orientieren kann. Das Ich steht dauernd im Prozess des Werdens. Dieses Werden geht aber nie ohne andere Menschen. Mit anderen Worten, andere Menschen spielen eine Rolle, unter Umständen eine grosse Rolle, bei der Ich-Verwirklichung. Ob sich diese Rolle positiv auswirkt, hängt von der Einstellung aller am Prozess Beteiligten ab, vom Verständnis für einander, von der Achtung für den andern, vom Respekt vor seinen Fähigkeiten, seiner Stellung, seiner Verantwortung.

Die andere einleitende Bemerkung: «Die Heimleiter verfügen von ihrem Thron herab über ihre Angestellten» ist ebenfalls neu zu beleuchten. Heimleitersein heisst nicht nur: regieren können, sondern auch: vermehrte Verantwortung übernehmen. Vielleicht muss gerade aus dieser Verantwortung heraus hie und da «über die Köpfe hinweg» entschieden werden, weil zum Beispiel die Zeit nicht ausreicht alles durchsichtig zu machen und jede Ueberlegung, die zu diesem Entscheid führte, den Betroffenen offen darzulegen. Aber nicht nur dem Heimleiter passiert das; auch der Heimerzieher ist oftmals gezwungen so zu verfügen. Wie oben gezeigt, ist echte Autorität an keine «herrschende» Position gebunden. Autorität, die einfach willkürlich handelt, sei es der Heimleiter oder der Heimerzieher, muss befragt, hinterfragt werden. Aber gerade dieses Befragen, diese Suche nach echter Autorität, löst beim Heimleiter wie beim Heimerzieher einen Verstehensprozess aus, der für beide fruchtbar sein kann. Dadurch werden gegenseitige negative Vorurteile revidiert, wird es möglich, selber echte Autorität zu werden.

Heinz Bollinger:

Notizen im Januar

Das neue Jahr ist noch jung. Noch hat man ein wenig Mühe, die Jahrzahl zu schreiben, für die Hand ist das 81 noch nicht zur Routine geworden. Man hat noch Erwartungen, ist vielleicht sogar insgeheim erfüllt von Befürchtungen. Gute Vorsätze sind ebenfalls da. Alles ist noch ein bisschen ungewohnt, alles ist wie vorher und alles zugleich doch auch irgendwie anders.

Mit den Erwartungen, den Befürchtungen, den Vorsätzen ist es freilich so eine Sache. Wer der Linie nahe ist, bei der das Alter anfängt, weiss aus eigener Erfahrung zumeist, welche Bewandnis es mit derlei Dingen haben kann. In einer Sendung des deutschen Fernsehens sagte Robert Lembke einmal, mit den guten Vorsätzen sei's wie mit den Mädchen — leicht zu fassen und schwer zu halten.

Doch an den Mädchen allein kann's wohl nicht liegen. Oft genug könnte es, denke ich, auch daran liegen, dass in den Erwartungen und Vorsätzen lauter kleine Eitelkeiten, Ueberheblichkeiten, lauter kleine Masslosigkeiten stecken. Sie sind allesamt von der gleichen Machart, zeugen von derselben Optik. Das sogenannte Augenmass ist für viele schon fast ein Fremdwort.

Ein Kalenderspruch für den 2. Januar, auf den ich unlängst gestossen bin, weist in anderer Richtung. Er stammt von Albert Einstein: «Das Schönste, das es

auf der Welt gibt, ist ein leuchtendes Gesicht.» Zu fragen bleibt, ob ein Satz wie dieser wirklich mehr als ein blosser Vorsatz sei, von der üblichen Art: leicht zu fassen, schwer zu halten.

Ein leuchtendes Gesicht das Schönste? Was soll dran denn so besonders, so anders sein? Das Leuchten kann sowohl Ausstrahlung wie Widerschein sein, vergleichbar dem Beispiel von Sonne und Mond. Dauernd Fröhlichkeit, Heiterkeit auszustrahlen und zu verbreiten, vermag ich zwar nicht, das übersteigt meine Kraft. Aber dauernd bloss fremdes Licht zu reflektieren, macht mich leblos, macht mich zum Objekt.

Nötig ist also beides, Geben und Nehmen. Wenn ich's den Menschen um mich herum mit etwas Freundlichkeit erleichtere, das Leben schöner zu finden und mit dem täglichen Kram besser fertigzuwerden, muss umgekehrt die Antwort, die ich bekomme, mir meinen Kram wohl ebenfalls erträglich machen. Das ist mehr als eine eitle Erwartung, aber auch mehr als bloss eine Faustregel des *do ut des*, der blossen «Wurst-Durst-Philosophie».

*

1981 — «Jahr des Behinderten». Der Titel einer Buch-Besprechung im November-Heft des Fachblatts geht mir durch den Kopf: «Wir sind doch alle behindert.» Was hier folgt, ist ein Wort von Helmut Thie-